Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **34 (1952)**

Heft 39

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Winterthur, 26. September 1952 Erscheint jeden Freitag 34. Jahrgang Nr. 39

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Bahnhofstraße 89, Zürich 1, Telephon 272975, Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 22252, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Schweizerischer Blaukreuztag in Zürich

Diese Tagung wurde zu einer machtvollen Kundgebung für die Sache der Volksgesundheit und hat die auf sie gesetzten Erwartungen noch um vieles übertroffen, denn viele Tausende von Vertretern dieser Bewegung hatten sich in dem grossen Hallenstadion in Zürich-Oerlikon eingefunden. Es war eine unter dem Zeichen des Blauen Kreuzes stehende, noch nie erlebte grosse Landsgemeinde, welche da, wo sonst sportliche Wettkämpfe ausgetragen wurden, ihr 75jähriges Bestehen feierte. Dieser Blaukreuztag wurde durch den Festgottesdienst vom Präsidenten des Schweizerischen Blauen Kreuzes, Pfarrer Alfons Ernst, eingeleitet und unter das Wort des Epheserbriefes aus der Heiligen Schrift von der Dankbarkeit und Freude gestellt. Es sei dieses Werk der sozialen Fürsorge sichtbar getragen gewesen von Gottes Liebe und durch seine Hilfe seien sichtbare Wunder geschehen der Ueberwindung menschlicher Schwächen. Je grösser die Not, je grösser sei die Hilfe gewesen und dieser letzteren eingedenk, wolle der Tag keine Heerschau sein, sondern Freude zu neuer Arbeit schenken. Als einer der vielen, der diese Hilfe erfahren durfte, bezeugte dann Albert Möri durch ein Lebensbild den Sieg über Not und Schwierigkeit.

Die Jubiläumsansprache hielt Pfarrer Sam. Oettli, Bern, mit einem Hinweis, dass der Tag neuen Auftrieb der Bewegung bringen, ein Segen sein und ein Gelöbnis der Treue werden möchte. Der unermüdliche Streiter im Dienste der Volksgesundheit begrüsste zu diesem Anlass Bundesrat Dr. Max Weber, Bern. Dieser verdankte als Landesvater das soziale Werk, das von mutigen Männern und Frauen geschaffen und im Dienste einer unübersehbaren grossen Sache der Volkswohlfahrt steht und grösste Anerkennung verdiene. Bundesrat Weber befürwortete diese Arbeit durch alle Kreise und verwies in diesem Zusammenhang auch auf die wirtschaftlichen Auswirkungen der Alkoholbekämpfung für die Landwirtschaft. Letztere wird nun vor die Aufgabe der Umstellung der Obstverwertung durch den Frischobstkonsum verwiesen. Gangbare Wege erschlossen sich bereits anlässlich der letzten Kirschenernte, wobei an der guten Entwicklung auch die Eidgenössische Alkoholverwaltung ihren Anteil hatte. Mit grosser Ueberzeugungskraft verhiess Bundesrat Dr. Weber der Blaukreuzbewegung eine segensreiche Weiterentwicklung und seine Gesinnungstreue als Abstinenzler wurde mit besonderer Genugtuung als Erfolg für die ganze Bewegung gewürdigt. Es folgten dann die Jubiläumsgrüsse von Pfarrer Dr. Alfons Koechlin, Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, Basel. Er überbrachte die Grüsse der Kirche und stellte das in ihrem Dienste getätigte Priestertum des Blauen Kreuzes zur Besinnung. Es sprach ferner Nationalrat Geissbühler, Leiter der Schweizerischen Zentralstelle zur Bekämpfung des Alkoholismus, Lausanne, und überbrachte den Schweizer Abstinenzlern den Dank für die Arbeit in restloser Hingabe und Aufopferung im Dienste der Volksgesundheit. Es folgten weitere Gratulanten: Je ein Vertreter der Blaukreuzwerke von Dänemark, Deutschland, Holland, Norwegen, Schweden und Madagaskar. Besonders beeindruckten die in französischer Sprache gehaltenen Ausführungen des dunkelhäutigen Gesinnungsbruders, der aus dem tiefsten Dschungel hervorgegangen sei. Er verwies auf den von den Weissen kommenden Segen — das Evangelium — aber auch auf den Unsegen, die Alkoholseuche, welcher Millionen von Menschen verfallen seien. Nun aber gehe es wie ein grosses Erwachen heute durch Madagaskar. Der Heilige Geist sei auch dort wirksam. Es seien einflussreiche verantwortungsbewusste Männer an der Arbeit, dem Volksverderben Einhalt zu gebieten.

Nach der Mittagsverpflegung (aus den Lunchtaschen) folgte das Festspiel: «Du bist gerufen, Volk», dargeboten von der Blaukreuzjugend Basel, unter Mitwirkung von Blaukreuzlern verschiedener Kantone. Die Aufführung hinterliess durch die farbenreichen Bühnenbilder und durch die textliche Bearbeitung der Blaukreuz-Zielsetzung einen tiefen Eindruck.

Gruss und Dank der Stadt Zürich überbrachte sodann Dr. Emil Landolt, Stadtpräsident von Zürich. Er würdigte vor allem die grosse Freiwilligkeit, die im Dienste der sozialen Wohlfahrtspflege geleistet wird. Dieser freiwillige Dienst am schwachen Bruder könne nicht hoch genug geschätzt werden. Zuhanden der Kundgebung sprach zuerst Pfarrer Hans Roduner, Schaffhausen. Er verwies auf die Aufgaben, die das kommende Vierteljahrhundert den Blaukreuzvertretern stelle durch die neuen Zeiterscheinungen und ihre Gefahren: der Hausbar und der Aperitifs. Noch sei die Macht des Alkohols nicht gebrochen. Dr. med. Sartorius Maienfeld legte ein eindrucksvolles Zeugnis ab. Es sprachen sodann Frau Dr. Susanne Steiner-Ros, St. Gallen, und Markus Mattmüller, letzterer als Vertreter der Blaukreuzjugend. Durch Krankheit an der Teilnahme dieser Tagung verhindert war Prof. Dr. Emil Brunner, Zürich, der seine Glückwünsche übermitteln liess. Grüsse kamen, zum Teil von Geschenkgaben begleitet, von grossen Frauenverbänden. Kraftvoll erklangen zu den Klängen der Blaukreuzmusiken die Lieder aus dem Blaukreuz-Liederbuch. Was hier unter dem Aspekt des Evangeliums und der Abstinenz während 75 Jahren erkämpft wurde, die helfende, aufbauende Liebe um den schwachen Bruder, geht uns alle an. M. S.

«Russland, wohin fliegst du?»

F. G. v. Rechenberg

Nikolai Gogol ist der Dichter des grossen satirischen Kulturromans «Die toten Seelen». «Es ist ein ganz anderer Roman, als alle anderen», sagt Radecki. «Hier wird das Land entdeckt, von dessen Bezirk kein Wanderer wiederkehrt. Gogol hat es zu seinem Entsetzen mitten unter uns entdeckt.»

Er sieht eine Troika mit ihren drei Pferden dahinfliegen durch die weiten Ebenen des russischen Landes. Und diese dahinrasende Troika wird ihm zum Symbol Russlands:

«Fliegst du nicht auch, Russland, wie diese schnelle Troika, die niemand einholen kann? Wie Rauch stäubt unter dir die Strasse, es dröhnen die Brücken, alles bleibt zurück. Der vom göttlichen Wunder getroffene Zuschauer bleibt stehen: Ist es nicht ein vom Himmel geschleuderter Blitz? Was für ein unbekannter Gott liegt als Kraft in diesen dahinrasenden Rossen? Ach, ihr Rosse, was seid ihr für Rosse?... Russland, wohin fliegst du? — Gib Antwort! Es gibt uns keine Antwort. — Wunderbar klingen die Schellen, es dröhnt die in Fetzen zerrissene Luft und wird zum Sturm. Alles auf Erden fliegt vorbei und alle anderen Völker treten zur Seite und — weichen aus.»

Ist das nicht das Russland auch von heute in seinem Dahinrasen? Wohin will es? Wen fährt es nieder? Gehen seine Pferde durch, oder ist ein Lenker zu entdecken, der die Zügel in den Händen hält, mit denen er das rasende Dreigespann lenkt?

Wer über die Erde dahinstürmt, irgend einem fernen Ziel (und sei es einem «edlen» Wahnziel) entgegen, der schlägt mit den Hufen seiner Pferde die Erde, der verwundet sie, der fährt Lebendiges nieder, der tötet! Stürmen und Wahnwollen und Tränen gehören zusammen. Das scheint aber entsetzlich, dass diese Dahinstürmenden die Not der Welt in ihr Programm mit einkalkulieren. Als man Göring seiner Zeit von dem Gewalttod Tausender sagte, meinte er unberührt: «Wo gehobelt wird, fallen Späne!» — und das heutige Russland «kämpft» für das Ideal des Friedens, indem es kaltlächelnd den Tod all derer in seine Pläne einkalkuliert, die sich ihm als Kämpfer zum Kampf stellen könnten. Das ist so, als ob einer sagte: Wenn ich meinen Bruder erschlagen habe, kann ich mich mit ihm nicht mehr streiten!

Was bedeutet dieser Sturm, der jetzt von Russland aus über die Welt geht?

Ein Sturm entsteht, wo ein Hoch und ein Tief ist. Titanenhafter Geltungshunger und ein religiöses Tief erzeugen den Weltsturm: Bolschewismus. Wo die Zusammenhänge mit der Schöpfung verloren gehen, mit den Gesetzen der Schöpfung, da entsteht der gesetzlose Mensch, der sich selbst zum Gesetz macht: «Was mir nützt, das ist recht und das ist erlaubt!» Nach diesem Gesetz brachte Hitler die Welt zum bluten und nach diesem Gesetz werden sie sie alle zum bluten, vielleicht sogar zum Verbluten bringen, die sich selbst Gesetz sind.

Ein Volk wird sich aber einer so wahnsinnig dahinstürmenden Troika nur dann anvertrauen, wenn es selbst das Ziel verloren hat. Nur Gottentfremdete vertrauen sich Gottfernen an! In einem kranken Volk fehlen wie in einem kranken Körper die gesunden Abwehrstoffe.

Da hat das Dämonische dann Erfolg! Da setzt es sich durch und wird zum Massenwahn! Wie das Gottfried Keller in prophetischer Schau sah und im «öffentlichen Verleumder» aussprach:

«...aus dunkler Höhle fährt
ein Schächer, um zu schweifen;
nach Beuteln möcht' er greifen
und findet bessren Wert:
Erfindet einen Streit
um Nichts! Ein irres Wissen,
ein Banner, das zerrissen,
ein Volk in Blödigkeit.

Er findet, wo er geht,
die Leere dürft' ger Zeiten.
Da kann er schamlos schreiten
— nun wird er ein Prophet!
Auf einen Kehrricht stellt
er seine Schelmenfüsse
und zischet seine Grüsse
in die verblüffte Welt.

Gehüllt in Niedertracht
gleichwie in einer Wolke,
ein Lügner vor dem Volke,
regt bald er grosse Macht
mit seiner Helfer Zahl,
die hoch und niedrig stehend,
Gelegenheit erspähend,
sich bieten seiner Wahl.

Sie teilen aus sein Wort,
wie einst die Gottesboten
getan mit den fünf Broten;
das kleckert fort und fort!
Erst log allein der Hund,
nun lügen ihrer Tausend.
Und wie ein Sturm erbrausend
so wuchert nun sein Pfund.

Hoch schlesst empor die Saat
verwandelt sind die Lande,
die Menge lebt in Schande
und lacht der Schofeltat!
Jetzt hat sich auch erwahrt,
was erstlich war erfunden:
Die Guten sind verschwunden,
die Schlechten stehn geschart...»

Man soll nicht meinen, dass solchen Volkspsychosen nur böse, dämonische Kräfte innewohnen. In der Regel fangen sie an mit ethischen Ködern und ziehen dann erst später die, die anbeissen, in die Gewässer des Todes. Man verheisst erst Paradiese ohne Gott zu erwähnen, dann gegen Gott. Der russische Schriftsteller und Nihilist Bjelinski sah zum Beispiel die Not der misshandelten Kinder. Um ihnen zu hefen propagandierte er den Mord an denen, die die Kinder weinen machen. Ein Mordgedanke, der aus dem Mitleid erwuchs! Man sieht die Not der Hungernden, will helfen und lässt dafür andere verhungern! Man bäumt sich auf gegen Gewalt und wird gewalttätig in viel grösserem Masse! Man macht zuerst durch eine Propaganda trunken, die sich ethischer Wahnziele bedient, um dann mit den Berauschten eine Welt in Blut und Not zu ersäufen. Gelöst von Gott wird eine Welt des Teufels! Hinter den äusseren Kämpfen spielen sich aber ganz andere Kämpfe ab: der uralte Kampf des Lichtes mit der Finsternis! Wie es ja der Apostel Paulus sagt: «Wir haben (in Wahrheit) nicht mit den Mächtigen dieser Welt zu kämpfen, sondern mit den Dämonen dieser Welt.»

Diese dämonischen Mächte nähern sich denen, denen die religiösen, gesunden Abwehrstoffe fehlen unter verschiedenen Masken. Sie können kommen vermummt unter politischen Gedanken, oder in der Maske einer zersetzenden Theologie, die die Grundwahrheiten des christlichen Lebens in Frage stellt, oder sogar in der Verhüllung einer scheinbar frommen Unduldsamkeit, die mit «Befremden» sieht, wenn eine fromme Seele sich einer nicht zu ihr gehörigen frommen Seele nähert, die ihre eigenen Kreise um Gott zieht. Immer werden diese dämonischen Mächte die Fronten des Lichtes zergliedern, zerpflücken und damit widerstandsschwach machen.

Aber sie arbeiten auch «positiv». Der Komosol, die kommunistische Jugendorganisation des Bolschewismus, baut der Jugend Schule..., bereitet ihnen lehrreiche Reisen, erschliesst ihnen Bücher, Berufe und zwingt die sich Sträubenden in ihre Organisationen, da sie sonst keinen Beruf finden, der ihnen offen steht.

Man hat in Russland jetzt damit begonnen, antireligiöse Missionsgesellschaften zu bilden. Ihr Ar-

Fahrt an den Pazific

Monica Largiadér

Recht ermüdet von der langen Reise und den vielen und starken Eindrücken kehrten wir bei beginnender Dämmerung nach Tehuantepec in unser Hotel zurück, woselbst wir hinter unsern beruhigenden Moskitogittern ganz ausgezeichnet schliefen.

Nach unserm Frühstück am nächsten Morgen, bestehend aus riesigen saftstrotzenden Papayaschnitzen, gebackenen Eiern mit Tortillas und Kaffee, rekognoszieren mein Töchterchen und ich ein wenig die nähere Umgebung des Hotels und geraten bei dieser Gelegenheit mit zwei schönen Tehuanas, wohl Angestellte des Hotels, ins Gespräch, und da diese ebenso neugierig als schön sind, beginnen sie alsobald uns nach dem «Woher» und «Wohin» auszuforschen, indem sie uns vertraulich «duzen». Mit dem Namen «Oaxana» als dem Ort unseres Aufenthaltes geben sie sich nicht zufrieden, denn unsere weissen Gesichter verraten ihnen allzudeutlich, dass wir keine Mexikaner sind. «Estados Unidos?» rät eine aufs Geratewohl. Wir schütteln lachend die Köpfe. «Argentinia?» fällt darauf der andern ein, denn sie erinnerte sich, dass es dort auch «weisse Götter» gibt. — «Suiza», rücke ich jetzt aus, neugierig, ob sie mit diesem Namen etwas anzufangen wissen. Ein Augenblick angestrengten Nachdenkens. Dann deutet die eine sichtlich erleichtert auf ihre Armbanduhr: «Reloges?» (Uhren?) — «Si, si, reloges!» antworten wir beide wie aus einem Munde, «aber», füge ich grausam bei, ob sie wüssten, auf welchem Kontinent das sei? — Nun blickten sie uns wiederum ganz ratlos an, denn so hoch verstieg sich ihre Schulbildung offenbar doch nicht. Als wir ihnen daraufhin erklärten, dass das Herstellungsland der Uhren sich auf europäischem Boden befinde, staunten sie uns an, als ob wir von einem andern Sterne herkämen. — So erlebt man viel Nettes und Lustiges, sobald man die Sprache eines Gastlandes beherrscht, indem man mit Land und Leuten in nähere Berührung kommt, während man ohne Sprachkenntnisse immer mehr oder weniger ein Fremdling bleibt.

Beim Wagen wartete schon Schwager Pancho mit seinem Vater, um uns nach der «Ventosa» zu führen. Nach seiner Beschreibung (er sprach von einer «muy buenita Playa») hatte ich von diesem Ort eine sehr unklare Vorstellung. Jedenfalls liess der schmale und holperige Waldfussweg, auf welchem wir während einer halben Stunde dahinschwankten, nicht gerade auf ein mondänes und vielbesuchtes Strandbad schliessen. Von Zeit zu Zeit musste das Auto stoppen und mein Schwager stieg aus, um Steine oder Aeste zu beseitigen, die uns am Weiterfahren hinderten. Noch eine kleine Anhöhe ist zu bewältigen, dann steht der Wagen mit einem plötzlichen Ruck still und wir befinden uns auf dem Miniatur-Dorfplatz einer winzigen Siedlung, nur wenige Meter über dem Meeresstrand, die ganz zwischen dünenartigen Sandhügeln eingebettet ist. Wir fühlen uns zu den sieben Zwergen ins Schneewittchenland versetzt, so klein und niedlich gruppieren sich die drei einzigen Lehmbauten: Schulhaus, Wirtschaft und Kirche um den Dorfplatz, so malerisch verträumt liegen darumher zerstreut die paar wenigen fast im Sande vergrabenen Strohhütten.

Die «Ventosa» macht ihrem Namen alle Ehre: ein orkanartiger Wind peitscht uns Sand in Ohren und Augen und treibt die grünen Fluten des Ozeans in hohen schaumgekrönten Wellenkämmen unaufhörlich dem Strande zu. Ich betrete die winzige Kapelle, die sich nur durch das auf dem Dach aufgepflanzte Kreuz von den übrigen Gebäulichkeiten unterscheidet: vier kahle Wände, ein schlichter Altar geschmückt mit einigen Blumen! Was braucht es mehr, um den allgegenwärtigen Gott zu verehren? Jetzt kommt mein Töchterchen, um mich in die kleine Schenke zu holen, aus welcher fremdartige Klänge ertönen. Sie besteht aus einem einzigen Raume, in welchem fünf braune Burschen mit bewunderungswürdiger gegenseitiger Einfühlung, und viel Temperament die «Marimba» (hackbrettähnliches Instrument) bearbeiten. Nach dem Anhören einiger dieser in ihrer Art genialen Improvisationen, verlassen wir die primitive Gaststätte, um uns draussen noch ein wenig umzusehen. Zunächst gelüstet es mich, durch die Ritzen der an die Wirtschaft angelehnten Strohhütte zu spähen, in welcher ich ein entzückendes Familienidyll gewahre: Inmitten eines Gewusels von Menschlein in allen Grössenformaten hockt neben der aus einigen Steinen gebildeten Kochstelle eine dunkelhäutige Frau und säugt ihr Kleinstes, während ein splitternacktes Büblein ganz unbekümmert um den zu allen Fugen hineinpfeifenden Wind, auf einer Hängematte herumturnt. Auch um die Hütten herum tummelt sich allerlei Jungvolk, die Kleineren im Adams — respektive Evaskostüm, die Grösseren mit nur einem Hemd angetan, um den Forderungen des Sittenkodexes gerecht zu werden, der als Minimum ein Kleidungsstück pro Person vorschreibt, wobei das Hemd aus praktischen Gründen der Hose vorgezogen wird.

Oh ihr glücklichen Bewohnerinnen der Ventosa, die ihr nicht euer ganzes Leben lang euch herumzuschlagen braucht mit all den detaillierten, komplizierten und ach so zeitraubenden Nahrungs-, Kleidungs- und Wohnungsproblemen unserer zivilisierten Länder! Wie schön habt ihrs und wie zufrieden müsst ihr sein! Und doch möchte ich nicht mit euch tauschen, nur lernen möchte ich von euch: «Sorget nicht für den kommenden Morgen, denn der morgige Tag wird für das Seine sorgen.»

Die Sonne stand schon hoch am Himmel als wir den romantischen Fussweg, den wir hergekommen waren zurückholperten, während über die Wipfel der hohen Bäume uns von Ferne die Berge der Sierra-Madre grüssten. Die Rückfahrt durch dieselbe erschien mir noch schöner und grossartiger als die Herfahrt; ein unerschöpflicher Reichtum an überraschenden Szenerienwechseln und fantastischen Beleuchtungseffekten.

In Totolapan, der kleinen Oase vor der letzten grossen Steigung zur Passhöhe machten wir eine kurze Rast. In der engen Wirtsstube, wo wir eine Erfrischung zu uns nahmen, war mit Blumen, einem «Muttergöttesli» und einem «Ewiglichtlein» ein kleiner Altar hergerichtet und die Wirtin erklärte uns unaufgefordert: «Heute vor einem Jahr starb meine Schwiegertochter.» Auf meine Frage nach der Ursache ihres Todes legte die Frau beide Hände auf die Brust und sagte mit einem tieftraurigen Blick aus ihren schwarzen Augen: «del Corazon» (wegen dem Herzen). Auf einer Bank schlief indessen ganz unbekümmert der junge Witwer, den die erste Wie-

beitsfeld liegt im Ausland, das für sie das bestimmte Missionsland ist. Im Lande dagegen soll die antireligiöse Propaganda nachgelassen haben, weil, bei der Jugend wenigstens, eine völlige religiöse Gleichgültigkeit und Stumpfheit dem Evangelium gegenüber erreicht ist. Dieser Religionsbolschewismus hat so bereits die Grenzen Russlands überschritten und strömt in Europa ein.

Die Troika jagt dahin! Russland, wohin fliegst du?

Das Wunderbare aber ist es, dass da wo die Erde von den Hufen der dahinrasenden Pferde verwundet wurde, am Ende doch wieder ein Keimen, ein Zeichen von Neuleben beginnt. Der Bauer sagt, dass hartgetretner Boden sogar eine besonders gute Grasnarbe schafft.

In jeder Nacht liegt schon der kommende Morgen. Immer wieder wird Gott neuschöpfend am Ende das Licht von der Finsternis scheiden und das Licht siegt über die Nacht.

Es gibt in Russland eine Motorenfabrik, wo sich Arbeiter zum Bibellesen versammeln, die vorher die Bibel kaum kannten. In einem Ort wurden 23 Jungkommunisten getauft. Die Gemeinde Niemöllers betete 8 Jahre jeden Abend gemeinsam für ihren gefangenen Seelsorger, die vorher nie für ihn gebetet hat. Es ist nie die Mehrheit, die die Kirche trägt. Die Mehrheit schweigt immer und erklärt trotz Taufe und obwohl sie in Erwartung ihrer späteren «Christlichen» Beisetzung ist, dass sie nicht «scharf auf das Religiöse» ist. Die Wenigen aber werden zum Träger wahren Lebens, zu neuen, gesunden Zellen in einem kranken Menschheitskörper.

Wissen wir auch nicht, wohin Russland fliegt, ahnen nicht, welcher Weg ihm noch vorgezeichnet ist, eins wissen wir auch, dass keine Nacht die Sonne ausser Kraft setzen kann. Mag die Troika dahinfliegen mit wilden, rasenden Rossen: Das Leben dieser Pferde ist nicht ihr Werk. Ihr Leben ist nicht ewig. Ihr Ende ist gewiss. Immer bleiben sie die Geschöpfe eines ewigen Schöpfers. Darum erschreckt uns die «Troika» nicht, wenn sie auch jetzt an uns vorbeirast und viel Staub aufwirbelt und wir am Wege ihr verwundert nachsehen. Auch dieser Staub wird verwehn, wenn Gott seine Stürme loslässt.

Nähr- und Gesundheitswert der Tafeltrauben

von Professor Dr. W. von Gonzenbach

Dass das Traubenessen nicht nur ein Gaumengenuss, sondern auch etwas Gesundheitsfördnerndes ist, wusste man schon lange, wenn dieses Wissen auch zeitweise bei uns in Vergessenheit geriet. Die Orientalen allerdings haben es nie vergessen und werden auch in Ländern mit gewaltiger Produktion mit ihren Traubenernten sogar ganz ohne Gärung fertig.

Was ist denn so gesund an unseren Trauben? Das ist zuerst und vor allem ihr grosser Zuckergehalt, besonders an Dextrose, die ja gerade von ihrer Herkunft her den Namen Traubenzucker hat, und von allen Zuckerarten am leichtesten resorbiert wird, das heisst ins Blut übergeht, wie übrigens auch ihr Paargenosse der Fruchtzucker. Der Saft der Traubenbeere enthält je nach Art und Reifezustand 15 bis 20 Prozent und mehr Zucker, davon eben in der Hauptsache Trauben- und Fruchtzukker. Dazu kommt, und das ist das Wesentliche an der gesundheitlichen Gesamtwirkung, der Gehalt an basischen Mineralsalzen, insbesondere Kalium- und Phosphatjonen.

Traubenzucker ist der eigentliche Betriebsstoff für unsere Muskelmotoren und deshalb dem unermüdlichsten derselben, dem Herzen, besonders willkommen. Die ausserordentilch komplizierten chemischen Vorgänge bei der Muskelkontraktion sind aber auch an Phosphor und an Kali gebunden. Deshalb ist der Traubensaft gerade bei Schwächezuständen das Gegebene, ja das beste Herzmedikament in unserer Herrgott-Apotheke. Was das Traubenessen erst zum eigentlichen Festgenuss macht, das sind die aromatischen Fruchtsäuren in ihren variabelsten Formen von der süssen Chasselas-Traube bis zur blauen Direkträger- und Burgundertraube, und bis endlich zur roten Tessinertraube mit ihrem ausgeprägten charakteristischen Geschmack. Das Traubenessen und Hand in Hand mit ihm für die Bequemen oder auch für die Patienten der Genuss frischgepressten Traubensaftes bietet verschiedene gesundheitliche Aspekte.

Zum ersten sind Trauben, und noch mehr Traubensaft, eine Nahrungsform, welche die geringsten Anforderungen an den Verdauungsapparat stellt und deshalb auch bei völlig darniederliegendem Appetit, bei Fieber- und Schwächezuständen zur Kräftezufuhr geeignet ist. Nach Kalorien (also Heiz- und Betriebskräften) gemessen sind Traube und Traubensaft sogar der Milch überlegen (800 gegenüber 650 kal/kg).

Zum andern bewirkt ihr Genuss auch eine Umstellung oder besser gesagt eine neue Gleichgewichtseinstellung der Mineralsalzzusammenstellung in unsern Körpersäften und verdrängt beziehungsweise entfernt einen Ueberschuss an Kochsalzgehalt, den sich der instinktentwöhnte Zivilisationsmensch durch übermässiges Salzen seiner Speisen zuzieht, und der für die Nierenfunktion auf die Dauer nicht gleichgültig ist. Endlich bewirkt eine eigentliche und ausschliessliche Traubenkur von wenigen Kilogramm pro Tag eine erwünschte Abmagerung ohne lästiges Hungergefühl. Hier könnte man wirklich sagen: Iss dich schlank mit Trauben! Es ist übrigens, das beweist die Traubendiät, der Gesundheitswert einer Nahrung, nicht wie man das modischer Weise wähnt, eine ausschliessliche Vitaminfrage, wobei allerdings der Vitamingehalt der Trauben wenn auch nicht übermässig, so doch nicht zu unterschätzen ist. Nützen wir also in den nächsten Wochen die Gelegenheit zum Frischtraubengenuss ausgiebig aus. Dann wird sich hoffentlich auch das Bedürfnis nach Traubensaft, den uns die moderne Technik das ganze Jahr zur Verfügung hält, einstellen, zu unserm eigenen gesundheitlichen Wohl und, was zugleich dringend wünschenswert ist, zur vernünftigen und rationellen wirtschaftlichen Hilfe unserer weinbauenden Miteidgenossen.

Zugegeben, Trauben und Traubensaft sind preislich verglichen ein relativ teures Lebensmittel. Ihr Gesundheits- und Genusswert rechtfertigen das aber. Um so verdienstlicher ist es, das unter behördlicher Mitwirkung der Preis für dieses Edelprodukt der Natur weitest möglich herabgesetzt wird. (SPZ)

Von den Zürcher Akademikerinnen

Dass die Zahl interessierter und bewährter Hausfrauen unter den Akademikerinnen gross ist, bewies der rege Besuch der letzten Versammlung, die dank der Anregung der Präsidentin Dr. phil. M. Junod-Sarasin im Institut für Hauswirtschaft in Zürich, Nelkenstrasse, tagte. Anwesend war auch die Präsidentin des deutschen Akademikerinnenverbandes, Sektion Düsseldorf, Dr. Marta Baerlecken, Lektorin für Niederländisch an der Universität Köln und selbst Hausfrau und Mutter. Umgeben von einer geradezu beängstigend grossen Zahl von Küchenmaschinen und hohen Regalen mit allerlei geprüftem und noch prüfbarem Küchenmaterial lauschten die Zuhörerinnen den Schilderungen der Leiterin des technischen Ausschusses, Frau Dr. Bosch, über die Ziele und Aufgaben des Institutes und seinen Einsatz für eine rationelle, praktische und zeit-, geld- und kraftsparende Haushaltsführung zugunsten der etwa 900 000 schweizerischen Hausfrauen. Drei Viertel des ganzen Volkseinkommens geht durch die Hände dieser Frauen, deren «Beruf ohne Sonntag» bisher viel zu wenig Aufmerksamkeit und Fürsorge geschenkt wurde.

Wie schön sind oft die Küchen in den Neubauten, aber wie miserabel in bezug auf die Arbeitsweise der Hausfrau. Falsch ist die Höhe der Spültische und vieles, vieles mehr gibt Anlass zur Kritik und zum Bessermachen. Auch die Unsicherheit in bezug auf die Anschaffung von Geräten und Produkten, die immer wieder neu auf dem Markt erscheinen, ist noch gross. Ueber 100 verschiedene Typen von modernen Waschmaschinen gibt es und jede Woche kommt ein neues Waschpulver auf den Markt. Auf die Reklame, die oft mehr verspricht, als sie hält, kann sich die Hausfrau nicht immer verlassen. Da ist guter Rat erwünscht, um unnützes Geldausgeben, Aerger und Verdruss und vielleicht sogar auch Schädigungen an seinen Sachen zu vermeiden. In gewissenhafter Prüfung nun mit Hilfe von Wissenschaft, Technik und Praxis erhalten gute Artikel vom Institut das Gütezeichen «Q». Da die Hausfrauen immer mehr Waren mit diesem Gütezeichen verlangen, richtet sich auch schon der Unternehmer, der Fabrikant, der Erfinder immer mehr an das Institut, nicht nur um Expertisen machen zu lassen, bevor etwas auf den Markt kommt, sondern um sich Klarheit über Auffassungen und die Wünsche seiner Abnehmerinnen zu verschaffen. Als jüngst ein Erfinder erschien, so erzählte Frau Dr. Bosch, mit einem Kästchen: Inhalt 36 Kirschen, die auf einen Druck hin entsteint werden sollten und dieser nur höchst selten funktionierte, wurde ihm sofort abgeraten, und er gab sich zufrieden. Dadurch sparte nicht nur er, sondern sicherlich auch manche Hausfrau, die darauf hereingefallen wäre, Geld und Verdruss. — Gegen eine bescheidene Gebühr wird aber auch jeder Hausfrau mündlich und schriftlich Beratung, Aufklärung und Unterstützung in ihrer Arbeit zuteil.

Einen ganzen Posten Briefe zeigte uns die Leiterin des Institutes, Frau von Burg, das war der Tageseinlauf der Post mit hunderten solcher Fragen, die sich auf Aufbewahrung von Lebensmitteln bis zur Anschaffung einer modernen Waschmaschine, ja sogar vom Haushaltungsgeld bis zur praktischen Einrichtung einer Küche erstreckten. In der Versuchsküche dann mit ihren dreierlei Fussböden, den verschiedenen Wandanstrichen, den Schränken, Herden, Waschmaschinen usw., alles doppelt und dreifach für Untersuchungszwecke aufgestellt, waltete die Chemikerin, Fräulein Rothfuss, ihres Amtes. Wie herrlich praktisch die Fussböden im Zimmer und in der Küche, die endlich nicht mehr die anstrengenden Reinigungsarbeiten verlangen. Und dann der Korkfussboden für Rheumatikerinnen, teuer, aber wirklich auch Goldes wert, da er eine sehr grosse Isolierfähigkeit gegen Wärme, Kälte und Schall besitzt. Als wunderschönes Geschenk, sehr billig, entpuppten sich die neuartigen Plastic-Wäscheklammern in leuchtend bunten Farben, die ausser gewissen Vorzügen nie im Winter vereisen. Federleicht wog fast das neue erprobte Bügeleisen, das keinen Druck mehr braucht und vor allen Dingen auch beim Dämpfen die gleiche Wärme behält.

Hausfrauen sind bekanntlich konservativ eingestellt und trennen sich nicht gern von gewohnten Methoden und Einrichtungen, aber neue Lebensformen, neue Ernährungsprobleme drängen sich vor, und die damit verbundenen Neuerscheinungen, denen die Hausfrau entweder zu ablehnend oder aber zu entgegenkommend gegenübersteht. Da greift das Institut mit seiner Arbeit ein, plant, rät und prüft und wird dadurch immer unentbehrlicher für die Hausfrauenwelt werden. Und das würde der schönste Lohn für die im Hinblick auf die noch schwachen finanzielen Mittel geradezu idealistisch arbeitenden Leiterinnen sein. Mit herzlichen Dankesworten und bereichert verabschiedeten sich die Zuhörerinnen von dieser segensreichen Einrichtung.

Doris v. Senger-Sihlsee

Der schweizerische Kulturfilm ist in Gefahr!

so hört man klagen. Er arbeite mit Defizit, die Einnahmen sind zu gering. Man hat nun gefragt, warum die Vorführungen sich auf den Sonntagvormittag beschränkten. Es ist nicht jedermanns Sache, diese Morgenstunden für solche Filmdarbietungen freizumachen. Und dann: gäbe es auf dem Land draussen nicht eine Masse Leute, die dankbar wären, diese Filme ansehen zu können?

Hier die Antwort, die an einer Pressekonferenz gegeben wurde: Die Organisationen der Kinobesitzer und der Filmverleiher verbieten derartige Vorstellungen an andern Zeiten als am Sonntagvormittag. Sie bestimmen, dass das Schweizer Schul- und Volkskino durch seinen Wandervorführungsdienst Unterhaltungsfilme nur in Ortschaften zeigen darf, die kein Kinotheater besitzen und mindestens 5 Kilometer vom nächsten deratigen Institut entfernt sind!

Ein neues Beispiel monopolistischer Marktbeherrschung. Ob Tausende im Volk Hunger haben nach mehr Kulturfilmen, das spielt keine Rolle, der Verband diktiert. Auch in Kulturfragen sieht sich der «Konsument» auf den hintern Platz verwiesen: jedenfalls hat er nichts dreinzureden.

Soll dies so bleiben?

PKF.

Politisches und anderes

Der Nationalrat

hat zu besserer Anpassung an die heutigen Verhältnisse ein revidiertes Münzgesetz mit 92 Stimmen oppositionslos angenommen.

Sodann hat er die Ablösung des Washingtoner Abkommens genehmigt, was einen zähen Kampf um das Recht krönt. Die Schweiz hat dem Grundsatz, dass Eigentum auch dann unverletzlich sein soll, wenn es den Angehörigen eines besiegten Staates unter Aufgabe eigener Forderungen zum Durchbruch verholfen, nicht zuletzt durch die Arbeit von Minister Stucki. Aus der sogenannten Clearingmilliarde erhält die Schweiz nach einem langfristigen Zahlungsplan 665 Millionen zurück, wovon 121,5 Millionen den schweizerischen Kriegsopfern zufallen.

Der Ständerat

beschliesst die Weiterführung der Preiskontrolle. Ferner hält er beim Bürgerrechtsgesetz mit 16 zu 10 Stimmen an seinem früheren Beschluss fest — entgegen demjenigen des Nationalrates — wonach die ausheiratende Schweizerin nur bis zum Datum der Eheschliessung für ihr altes Bürgerrecht optieren kann. Dieses für uns Schweizerfrauen so wichtige Traktandum wurde ausgerechnet an einem Tag behandelt, wo «zahlreiche» Ständeherren durch das Comptoir Suisse in Lausanne beansprucht wurden. – Als Fortschritt dürfen wir aber buchen, dass der Ständerat nun wenigstens die Rückwirkung dieses Gesetzes anerkennt für alle ausgeheirateten Schweizer Frauen, deren Verhalten weder dem Ansehen noch den Interessen der Schweiz schädlich ist, und die sich dieser Rückbürgerung überhaupt als würdig erweisen. Diese Formulierung ist anders gefasst, als diejenige des Nationalrates, welche eine «weitergeführte Verbindung» der Schweizerin mit der alten Heimat verlangte.

Abschluss der chinesisch-russischen Verhandlungen

Nach offiziellem Communiqué soll die Sowjetunion der Chinesischen Volksrepublik die mandschurische Eisenbahn bis Ende 1952 zurückgeben. Dagegen soll der Flottenstützpunkt Port Arthur in gemeinsamer Benützung bleiben bis «zum Abschluss eines Friedensvertrages mit Japan».

Der Europarat in Strassburg

behandelte sehr eingehend die Schaffung eines «Kleineuropa», das heisst eine kontinentaleuropäische Föderation, welcher die Gefahr der Ausschaltung des englischen und amerikanischen Einflusses innewohnen würde. Ein «Kleineuropa», bestehend aus den sechs Staaten der Montanunion, wäre eine Gefährdung der Arbeit und des Sinnes des Europarates und der Europaarmee. Ebenso würden auch Zweck und Ziele der Montanunion nicht zu voller Auswirkung kommen.

Verbot der «neonazistischen» Partei

Die Regierung Bayerns hat die «Deutsche Arbeiterpartei» als neonazistisch verboten und zugleich ihre Absicht, jedes Aufleben des Nationalsozialismus zu verhindern, bekanntgegeben.

Im Streit um Triest

ist De Gasperi für eine Volksabstimmung Belgrad dagegen, mit der Begründung, dass vor einer Abstimmung eine lange Periode wirklich demokratischer Verwaltung nötig sei, um der umstrittenen Zone A eine Lage zu schaffen, die den wirklich demokratischen Charakter eines derartigen Plebiszites garantiere.

Wählbarkeit der Basler Frauen in die Basler Gerichte

soll festgelegt werden. Die Grosskommission für die Revision des neuen Wahlgesetzes beantragt im Einverständnis mit den Vorstehern des Polizei- und Justizdepartementes auch die «Wählbarkeit der Schweizerbürgerinnen, die bürgerlich ehrenfähig sind, und die für die Stimmberechtigung der Männer geltenden Erfordernisse erfüllen» zu Richtern oder Ersatzrichtern.

Der Motorfahzeugbestand in der Schweiz

Wie das Eidgenössische Statistische Amt mitteilt, standen nach den Angaben der Abteilung für Heeresmotorisierung am 30. Juni 180 000 (im Vorjahr 160 000) Personenwagen, 47 000 (44 000) andere Automobile und 131 000 (96 000) Motorräder, insgesamt also rund 360 000 (300 000) Motorfahrzeuge in Verkehr, Armeefahrzeuge und Landwirtschaftstraktoren nicht inbegriffen. Der schweizerische Motorfahrzeugpark hat sich demnach innert Jahresfrist um 60 000 Fahrzeuge oder ein Fünftel vergrössert.

Mutter Erde arbeitet weiter

Auf der unbewohnten Insel Benedicto in Kalifornien hat sich in einigen Wochen ein neuer, bereits 300 Meter hoher Vulkan gebildet, der vorläufig nur graue, mit Gas vermischte Rauchwolke ausströmt. Diese Eruption ist die erste im Pazifikbecken östlich von Hawaii in geschichtlicher Zeit.

OVOMALTINE
stärkt auch Sie!

derkehr des Todestages seiner Frau viel weniger zu bewegen schien als seine Mutter. — Mich liess die Erinnerung an diese kleine Begebenheit noch lange nicht los und immer wieder suchte ich mir vorzustellen, wie das junge Naturkind stundenweit entfernt von aller ärztlichen Heilkunst in der gewaltigen Einsamkeit der «Sierra» an seinem kranken Herzen hatte sterben müssen.

Auf der Passhöhe angelangt warfen wir noch einen letzten Blick nach rückwärts, wo die gigantische Gebirgswelt gleich einem zu Stein erstarrten Meere im Glanze der Abendsonne erglühte, und sausten gleich darauf in die langgestreckte Hochebene von Oaxaca hinunter. Bald sahen wir von Ferne die Türme und Kupeln dieser alten Kolonialstadt vor dem dunkeln Hintergrund des Juarez-Hügels auffunkeln, und damit hatte ein herrliches, ein überwältigendes Erlebnis seinen Abschluss gefunden: unsere Fahrt an den Pazifischen Ozean.

Fahrt nach der «Hazienda blanca»

Meine Schwester fand, «Etla» und die «Hazienda blanca», müsse ich unbedingt noch gesehen haben, bevor ich wieder heimreise, und so fuhren wir am letzten Sonntag meines Aufenthaltes in Oaxaca gegen Abend mit dem Auto los. Zuerst wurde noch eine 14jährige dunkle Schönheit mit ihren beiden Cousinchen, zwei feingliederigen, schwarzhaarigen Wesen, zum Mitfahren eingeladen, so dass wir zusammen mit Schwester, Schwager und meinem Töchterlein 7 Personen waren. Also eine echt mexikanische Fuhre; denn die Mexikaner lieben es, ihre «Coches» (Wagen) vom Boden bis unter's Dach, und vom Führersitz bis zum Gepäckabteil mit Menschen vollzustopfen.

Nun ging's «im Schuss» den Juarez-Hügel hinauf, am Denkmal des grossen indianischen Volksführers vorbei und auf der anderen Seite wieder hinunter auf die vorzügliche Autostrasse, die nach Mexico-City führt. Diese Strecke war für mich Neuland; denn auf der Herfahrt waren wir im Zug gereist, und es war ein Hochgenuss, in das weite sich öffnende «Vallé de Mexico» hineinzusausen, das nach der langen Trockenheit (der letzte Regen war vor gut 4 Monaten gefallen), im Glanze der Abendsonne vor uns lag. Ausgedehnte Agaven- und Maiskulturen wechselten mit bräunlichem Buschwald, nur ab und zu wohltätig unterbrochen durch das weisse Gemäuer zerstörter Hazienden in ihrem Kranz von herrlichen Bäumen.

Nach etwa halbstündiger Fahrt erspähten wir in der Ferne inmitten des Tales auf einer kleinen Felsenkuppe die Kirche von Etla, die mit ihren kurzen Türmen und dem umfangreichen Gemäuer eher einer Burg ähnelt, und gleich darauf bogen wir von der Hauptstrasse ab und in die so typisch holperige Dorfstrasse Etlas ein. Von der malerischen «Plaza» mit ihren alten buntgestrichenen Häusern und Arkaden steigen wir eine unregelmässige und steile Steintreppe hinan, die etappenweise zum Markt und zur Kirche emporführt. Auf dem «Mercado» hokken unter langen schmalen Schutzdächern vereinzelte Verkäuferinnen in ihre dunkeln «Rebosos» (Shawls) gehüllt, inmitten ihrer farbenprächtigen Ware: Orangen, Papayas, Ananas und Bananen. Die höher gelegene Kirche ist im wahren Sinne des Wortes «auf einem Felsen erbaut» und es ist ein prächtiges Bild, wie sie von ihrem erhabenen Podest aus über das kleine Dorf dominiert, gleichsam darüber Wache hält. Wie bei all diesen Gotteshäusern ist der geräumige Hof von mächtigen Mauern umfriedet. Eine grosse Allee fremdartiger Bäume mit violetten Blüten führt zum Hauptportal. Die schöne Fassade mit ihren zwei kurzen Türmen und der kleinen Kuppel dazwischen, wirkt äusserst schlicht und würdevoll. Wir treten ein und befinden uns in einem sehr hohen, weitläufigen Kirchenraum, der uns in düsterer Leere entgegengähnt. Die Ursache davon ist unschwer zu erraten: die Kirche ist in Reparatur begriffen, da das Dach einzustürzen droht.

Durch den farbenprächtigen Abend fahren wir ein Stück weit zurück bis zur «Hazienda blanca», deren weisse Mauern uns schon von weitem aus einer Oase grüner Bäume entgegenschimmern. Wiederum biegen wir in eine kleine Seitenstrasse ein, um direkt vor der Hazienda zu halten. Zu unserer Rechten breitet sich ein umfangreiches Gehöfte aus, während wir zur Linken die Trümmer der ehemals dazu gehörenden Häuser erblicken. Der ganze Gebäudekomplex ist von einer enormen Mauer umgeben. Durch lautes Klopfen am Tor machen wir uns bemerkbar, worauf eine indianisch aussehende Frau öffnet und uns in den riesigen Hof eintreten heisst. Derselbe ist von einstöckigen Gebäuden und einem breiten, von Säulen gestützten Vordach umgeben, zwecks Unterbringung der verschiedenen landwirtschaftlichen Geräte, Pflüge, Ochsenkarren etc. In der Mitte des Hofes steht plaudernd eine Gruppe Eingeborener, lagern einige Hunde.

Auf der linken Hofseite liegt die winzige Hauskapelle, gerade neben dem offenen Durchgang zu den «Stallungen», das heisst einem etwas kleineren Hof mit rundherum laufendem Vordach, in dessen Schutz das Vieh mit Ketten an seinen Futterplätzen angebunden steht. Es sind ganz prächtige Exemplare schwarzweiss gefleckter Kühe — von Holland importiert, wie mir erklärt wird — die hier alle mit abgesägten Hörnern höchst zufrieden und gemächlich käuend, ihren Kuhpflichten obliegen, die im Fressen und Verdauen bestehen. In einer einsamen Ecke scharrt und schnaubt der mächtige Stier, als würdiger Inhaber dieses enormen Kuhharems, während im Hofe herum da und dort Kälblein lagern, die sich vorläufig noch ihrer «ungebundenen» Freiheit erfreuen. Zwei zottige Schafe trotten gemütlich an ihnen vorbei, zur Seite des Einen in übermütigen Kapriolen sein Junges.

Meine Schwester erklärt uns, dass der Hazienden-Besitzer in Oaxaca wohne, und die Frau, die uns eintreten hiess, mit ihrem Manne zusammen den Hof verwalte; dass die Bewohner des kleinen, angeschlossenen Ruinendorfes teils auf der Hazienda arbeiten, teils ihre eigenen Gütlein bebauen. Früher war das anders: nach der Eroberung Mexicos teilte man das fruchtbare Land in Grossgrundbesitze für die Spanier und in Gemeindeland für die indianischen Eingeborenen auf. Unter dem mexikanischen Diktator Porfirio Diaz, zu Ende des 19. Jahhunderts, wurde ihnen auch dieses weggenommen, und sie mussten als Hörige auf den Hazienden ihrer Eroberer Frondienste leisten. Deshalb die Revolution von 1911 unter den Freiheitshelden Zapata und Madero, die zur Verbrennung und Zerstörung vieler dieser prächtigen Besitztümer, hauptsächlich im Zentrum des Landes, führte.

Nachdem ich ein so tragisches Stück Volksgeschichte in mich aufgenommen hatte, betrachtete

Von der Stärke und dem Mut des schwachen Geschlechts

Von Sophie Strongness

Auch wir haben Stärke, Freundin! Auch wir haben Mut! O, dächten alle Frauen und Mädchen wie wir, so gehörte die Wiedereinsetzung in all unsere Rechte nicht mehr zu den frommen Wünschen! Rousseau, dieser mehr beredte als wahre Philosoph, gesteht zwar, uns Frauenzimmern fehl' es keineswegs an Mut, wir zögen oft die Ehre dem Leben vor, wir schlügen Schlachten, wenn wir einmal in Harnisch gejagt würden; aber, setzt er hinzu, das schöne Geschlecht vermag's nicht, die Kriegsbeschwerden und die Strenge der Witterung auszuhalten. Es ist schwächer als die Männer. Die Natur hat der Frau ein häusliches Leben auferlegt.

Die Natur? Nein, die Erziehung, und vielleicht die Bosheit der Männer. Die berühmte Königin von Saba, die Salomons Weisheit zu bewundern kam, Semiramis, Elizabeth, Theresia, Katharina und so viele andere, haben es zweifelhaft erscheinen lassen, ob das Männer- oder Weiberregiment einem Staate vorteilhafter ist.

Behaupten nicht die Amazonen, ihre Republik habe viertausend Jahre gedauert? Führten sie nicht Kriege? Taten sie nicht Wunder im Handgemenge? Wer dies zu den Fabeln des Altertums rechnet, verwirft ohne Grund die stärksten historischen Zeugnisse.

Zu Sparta gewöhnte man die jungen Lakedämonierinnen zu den Uebungen des Krieges, des Ringens, des Wettrennens. Sie lernten Pferde bändigen und Wurfspiesse schleudern.

Zu Rom war in den Kampfspielen kein Unterschied zwischen Männern und Frauen, wie Sueton und Tacitus zu berichten wissen.

Meine Hypothese kommt unstreitig der Wahrheit am nächsten: die Männer, die herrschsüchtigen, wussten allmählich die Oberherrschaft zu gewinnen. Sie untersagten ihren Frauen alle Leibesübungen unter dem Vorwand, ihre Schönheit leide darunter und man wolle ihnen Beschwerlichkeiten nach Möglichkeit ersparen. Die treuherzigen Gattinnen merkten die Schlinge nicht, fanden es zuhause bequemer und verloren sich in Untätigkeit. In kurzer Weile hiessen und waren sie wirklich das «schwächere Geschlecht», durch Weichlichkeit und Luxus immer mehr verzärtelt und müssiggängerisch geworden.

Aber ist nicht ein grosser Teil der modischen Herrchen schon weibischer als wir? Haben sie nicht ebenfalls ihre Schminke, Toiletten, Parfüms, Pomaden, Schminkpflästerchen, kurz allen Hausrat der Koketten? Sind die meisten von ihnen nicht eitler und verwöhnter als wir? Sie klagen über Vapeurs und Migräne, fürchten Regen und Frost, tragen grosse Müffe und Pelze? Ein Nichts macht sie sterbenskrank! Sie fliehen vor einer Spinne, einer Maus und fallen über den Anblick eines blanken Schwertes in Ohnmacht! Wer wollte von diesen Halbmännern auf a l l e Männer schliessen? Wer wollte behaupten, diese Zöglinge würden so geboren? Wer sie darum zum häuslichen Leben verdammen? Gewiss niemand! Warum soll aber dieser Schluss auf unser Geschlecht wahrer sein?

Man betrachte nur die unverdorbenen Wilden, wo die grobe Natur noch Wahrheit ist. Männer und Weiber führen einerlei Lebensart, streiten wider Bären und Tiger und ertragen Reif, Eis und die Hitze des Hundsterns. Siehe da die Natur und ihre Absicht! Oh, wie mancher Herkules erläge den sogenannten «gesegneten Umständen», die neun Monde lang uns beunruhigen, und den Schmerzen der Geburt! Wir ertragen es, und oft. Also haben wir ein Uebergewicht von Kräften. Das Reich der Schönheit ist unser, und darum möchten die Ehegatten uns gerne das Reich der Stärke und der Wissenschaft vorenthalten. Hätten w i r die Gesetze gemacht, auf Thronen sässen Frauen, Frauen fochten an der Spitze ihrer Heerscharen, Frauen sprächen Gerichtssprüche, Frauen spielten jede Männerrolle, und wahrlich, es sollte, wo nicht besser, so wenigstens nicht schlimmer zugehen auf diesem Pünktchen Erde. Zum Glück, meine gewaltigen Herren, ist die Natur oft stärker als die Mode und schafft weibliche Wundergeschöpfe. Stille nun künftig, und werfet uns nimmermehr Schwachheit vor, wozu ihr listig genug nur selbst uns verdammet!

Aus einer alten Frauenzeitung mitgeteilt von E. L.

Was essen die Bündner?

Die Antwort ist einfach: Was die Bündner Frauen kochen! Und — sie verstehen diese Kunst, das muss man ihnen lassen! In die heimeligen Bauernstuben mit den alten Möbeln, dem Kachelgeschirr, den tiefen Tellern und bauchigen Krügen, in die von Rauch und Wärme gedunkelten Küchen, die arvengetäferten Wirtsstuben mit den Hirsch-, Gams- und Rehgeweihen — gehört eben auch ein ganz besonderes Essen auf den Tisch. Der Unterländer kennt davon wohl in erster Linie das Bindenfleisch, die Salsiz, Beinwurst, Eier-Pitte und Nusstorte und möglicherweise auch noch den — Maluns, auch Türken- oder Kartoffelribel genannt, der aber nachgewiesenermassen nur von einer eingeborenen und niemals von einer eingeheirateten Bündnerin richtig zubereitet werden kann. Kennt aber der Unterländer etwa die Milchpizokelsuppe, wie sie in Schams zubereitet wird? Oder, um bei den Suppen zu bleiben, die in Graubünden noch immer innerhalb des Speisezettels einen angestammten Ehrenplatz einnehmen, die Schoppa con ovs, die im Unterengadin bei Hochzeiten aufgestellte Eiersuppe, die aus Schiltbrot, Eiern und Fleischbrühe aus Geräuchertem zubereitet wird? Oder die beliebte Panadensuppe, wohlschmeckend dank der Zugabe von Kalbsknochen, die Schoppa da jotta, die herrliche Bündner Gerstensuppe und die Soppa d'Evna, die auch Sonntagssuppe genannte Hafensuppe mit Amplis? Amplis, was ist das? Auch Plain grass wird diese ausgesprochene Bündner Spezialität genannt, die aus Weiss- und Polentamehl, Rosinen und geschnetzelten Dürrbirnen, die man salzt und mit sehr viel heisser Butter oder mit Fett übergiesst, zu einem Teig verarbeitet wird, aus dem man nachher grosse Knollen formt. Damit die letzteren nicht auseinanderfallen, bindet man sie in weisse Leinensäckchen und lässt sie ein bis zwei Stunden in der Fleischsuppe kochen. Sie sind auch unter der Bezeichnung «Hafenknollen» bekannt.

Wer hat je Conterser Bock gegessen? Dem Bündner, der in der unteren Schweiz lebt, steigen beinahe die Tränen der Freude und Rührung in die Augen, wenn er diese Bezeichnung nennen hört, und wunschlos glücklich vollends wird er sein, wenn ihm das Gericht so, wie es von der Mamma oder Nana zubereitet wurde, vorgesetzt wird. Ein Ei wird hart gesotten, geschält und in einem Omelettenteig gedreht, alsdann in schwimmendem «Schmalz» schön gelb gebacken; dann aus der Pfanne genommen, wieder im Teig gedreht, wieder gebacken und so fort, bis etwa die Grösse einer kleineren Melone erreicht ist und der Conterser Bock serviert werden kann — selbstverständlich mit der obligaten Rotweinsauce.

Käsgezänk, Kartoffeltatsch, Kraut-Kapaunen ..., eine Küche im Sertig lebt auf in der Erinnerung, der ganze Alpsommer mit seinen Blumen und Düften, seinem Glockenläuten, seiner noch im Nachglanz innigen und nie ganz vergänglichen Schönheit steht dahinter, und die Geschichten, die Gespräche, der Hengert, die ganze so echte, vertrauenswürdige, liebenswerte bündnerische Art.

In einem gastlichen Haus in der Churer Altstadt wird man die Fogaschapitte vorgesetzt erhalten. Nach dem Rezept gefragt, erfahren wir: Einem Schiltbrötliteig werden 250 Gramm süsse Butter und etwas laue Milch sowie nach und nach sechs bis sieben Eier und 250 Gramm Zucker, Salz, ein Kilogramm feines Mehl beigegeben, und es muss ein Teig, der sich von Hand und Schüssel löst, daraus gearbeitet werden. Abends zuvor wurde die Schale einer Zitrone in Rosenwasser getan, und auch dieser Bestandteil kommt nun noch in die Masse, bevor sie der Form, die natürlich mit Butter ausgestrichen und mit Griess bestreut sein muss, übergeben und gebacken wird. Herrlich ist diese Pitte! Gut schmeckt auch die in Thusis bekannte Fugaccia- sowie die überall in Graubünden bekannte Feula-Pitte, aus dem Rückstand eingesottener Butter hergestellt.

Einer alten Dame, die uns Churs Vergangenheit vertraut und lieb machen wird, indem sie meisterlich aus jenen Zeiten, chronikgewandt und aus übernommenem Erzählgut der Familie alten Geschlechtes schöpfend, zu erzählen versteht, verdanken wir das Rezept eines bei ihr zum ersten Mal genossenen bündnerischen Gerichtes, des Birnenpizokelpults. Pizokels werden zubereitet und zum Abkühlen beiseite gestellt. Unterdessen kocht man in süsser Butter, unter Beigabe von etwas Zucker, Birnenschnitze weich. Sie sollen leicht bräunlich sein, dürfen aber ja nicht zerfallen. Nachdem auch diese erkaltet sind, werden sie gemeinsam mit den Pizokels als «Pult» in der Bratpfanne auf beiden Seiten schön bräunlichgelb gebacken.

Wer jemals die Zeit einer Hausmetzg auf dem Lande mit den dabei auf den Tisch gelangenden Gerichten, alle die verschiedenen Sorten Würste — die ganze Stimmung und Atmosphäre, die mitgeht, erlebte, wird gerne beim Genuss einer Engadiner- oder Hausmetzg-Leberwurst an jene Tage zurückdenken. — Die fast unabsehbare Reihe der Polenta-, Kartoffel- und Reisgerichte kann kaum in ihren einzelnen Rezepten berührt werden, und wir stellen fest, dass wir unter anderem auch das aus Mehl, Wasser, Rahm, Eiern und Zucker zubereitete «Spusamus», den im Unterengadin unter «Put in gromma» bekannten Rahmbrei, zu erwähnen vergassen, sowie das Weinmus, den Schafsverdämpf, die berühmte Churer Fleischtorte, den ebenso wohlschmeckenden wie nahrhaften Brotpudding «Plain in Bögl». Wer besonderes Glück hat, wird in einem der alten Churer Häuser, in der Ober- oder an der Reichsgasse, am Untertor oder am Plessur quai ein Stück jener mürben Torte vorgesetzt bekommen, die von tüchtigen Hausfrauen in einer Art heiligen Handlung nach dem Rezept der einstmals berühmten Bäckerin Jungfer Rödel aus Anlass besonderer häuslicher Feste hergestellt wird und in der Tat etwas vom Allerbesten ist, das man seinem Gaumen — und er darf dabei verwöhnt sein — zuführen kann.

Wer noch tiefer in die Geheimnisse, die Kunst, die Auswahl und Reichhaltigkeit bündnerischer Küche eindringen möchte, sei auf das nun schon bald in das fünfzigste Jahr seiner bis jetzt in der vierten Auflage laufenden Erscheinens tretende, solid in Grau und Blau gebundene und zu vollem Recht mit dem Bündner Wappen versehene Kochbuch verwiesen, das zu erschwinglichem Preis durch die Sektion Chur des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins bezogen werden kann, nahezu 500 in ihrer Gültigkeit zeitlose, erprobte Rezepte enthält und sich bescheiden «Kochrezepte bündnerischer Frauen» betitelt. Im Grunde genommen ist es ein gastronomischer Führer durch Graubünden. — Und nun: Guten Appetit!

Betty Knobel

Die abgeänderte Cocktailparty

Bitte, erschrecken Sie nicht! Ich habe wirklich nicht die Absicht, Propaganda für Alkoholkonsum zu machen. Im Gegenteil, wenn ich von einer «abgeänderten» Cocktailparty spreche, so ist es in erster Linie der Alkohol, der meinen Aenderungsvorschlägen zum Opfer fällt. Uebrigens habe ich vor einiger Zeit in einem amüsanten Artikel über Cocktailparties gelesen, dass es bei uns nur wenige Leute gebe, die sich so teure Getränke für solche Einladungen leisten können. Es soll deshalb vorkommen, dass Gastgeber billige Sorten in Flaschen mit vielversprechenden Etiketten umfüllen. Diese Vermutung wurde durch eine andere Journalistin bestätigt, die kurz darauf schrieb, sie habe gesehen, wie anlässlich einer Party Gäste, die sich unbeobachtet glaubten, den Inhalt ihrer Gläser in den Topf der Zimmerlinde gossen. Ich glaube kaum, dass das der Linde gut getan hat. Da wir Frauen unsere Pflanzen zu sehr lieben, um sie solchen Gefahren auszusetzen, und da wir ja alle wissen, dass Frauenarbeit schlechter bezahlt wird als Männerarbeit, wäre es auch aus diesen Gründen verfehlt, ausgerechnet in einer Frauenzeitung für eine so unaufrichtige — oder dann wie gesagt — teure Art von Gastfreundschaft zu werben.

Mit meinem Vorschlag möchte ich mich in erster Linie an die alleinstehenden Berufstätigen wenden. Hausfrau dürfen sie erst in zweiter Linie sein. Und doch sehnen auch sie sich nach einer gewissen Häuslichkeit, die nun einmal Gastfreundschaft in sich schliesst. Solange ein eigenes Heim nur Traum ist, nehmen sie sich vielleicht vor, später dann einmal oft die verschiedensten Leute zu sich einzuladen, um ihnen im eigenen gemütlichen Zuhause Gelegenheit zum Gedankenaustausch und für neue Anregung zu geben. Die eine oder die andere mag sich eine Art «Salon en miniature» erträumen. Ist eine eigene kleine Wohnung dann Wirklichkeit geworden, so muss manche Frau mit Bedauern feststellen, dass ihre Kraft — und auch die finanziellen Mittel — nicht ganz so weit reichen, wie sie sich das vorgestellt hatte. Wo keine ständige Hilfe vorhanden ist — und das dürfte bei den meisten berufstätigen Frauen der Fall sein, weil, wie gesagt, die Höhe der Entlöhnung vom Geschlecht des Arbeitnehmers und nicht von den Leistungen abhängt — und wo nicht eine bei der Tochter wohnende Mutter einen Teil der Arbeit, die jeder Besuch mit sich bringt, auf sich nehmen und sich erst noch mit der Unterhaltung der Gäste befassen kann, werden Berufstätige Gastfreundschaft nicht in dem Umfange pflegen können, in dem sie das vielleicht gerne tun möchten.

Dabei wäre ein gewisser gesellschaftlicher Betrieb zur Unterbrechung der Stille gerade im Heim der Alleinstehenden nötig, um bei der Wohnungsinhaberin ein Gefühl der Einsamkeit nicht aufkommen zu lassen. Auch weiss die Alleinstehende aus der eigenen Erfahrung nur zu gut, wie schwer es für die sich in der gleichen Lage befindlichen Mitschwestern ist, Anschluss zu finden. Viel besser als die verheiratete Frau, die, wenn sie einen Gast zur einfachen Familienmahlzeit bittet, eigentlich nur 1 Gedeck mehr aufzulegen braucht, weiss die Alleinstehende, wie viel Abwechslung ab und zu die schlichte Aufforderung zur Mitessen ins Leben einer Einsamen bringen könnte. Selbst für diese anspruchsloseste aller Arten von Gastfreundschaft fehlt ihr aber oft die Voraussetzung, weil sie in der Regel zum vorneherein nicht bestimmt weiss, ob sie zur rechten Zeit vom Arbeitsplatz abkömmlich sein wird, um die für das geplante Nachtessen nötigen Einkäufe überhaupt noch machen zu können, oder ob sie nicht vielleicht sich mit einem aus den Vorräten des Küchenschrankes improvisierten Mahl wird zufrieden geben müssen.

Den Berufstätigen, die als echte Frauen das Bedürfnis haben, ab und zu Gastgeberin zu spielen, obwohl ihre Freizeit vielleicht knapp ist und sie nicht über unbegrenzte finanzielle Mittel verfügen, möchte ich empfehlen, zwei der typischsten Merkmale der Cocktailparties für die Gestaltung ihrer kleinen Einladungen zu übernehmen. Ich denke dabei an die Kürze des Besuches und an die anspruchslose Bewirtung.

Für eine solche Einladung käme natürlich nur der Freinachmittag der Gastgeberin in Frage. Einige Zeit zum voraus würde sie einer Anzahl Freundinnen und Bekannten mitteilen, dass es sie freuen würde, wenn sie sie am betreffenden Tag zwischen vier und sechs Uhr zu einer Tasse Tee oder Kaffee bei sich erwarten dürfte. Die Bewirtung wäre, wie bereits erwähnt, nicht üppig, verschiedene Arten von haltbarem, vielleicht selbst hergestelltem Kleingebäck würden genügen.

Am Tag der Einladung selber hätte die Gastgeberin nur noch für frischen Blumenschmuck zu sorgen. Da das Tischdecken sich darauf beschränken könnte, ein paar mit Guetzli gefüllte Teller in Reichweite der Sitzgelegenheiten zu verteilen, wäre unsere Gastgeberin beim Eintreffen der Gäste wirklich nicht abgespannt. Ihren gesamten Tassenvorrat würde sie auf dem neben ihrem Platz stehenden Servierboy bereitstellen, weil sie zum voraus ja nicht wüsste, wer sich für Tee und wer für Kaffee sich entschliessen würde.

Da der Kaffee, der in unserem Falle auf vier Uhr bereit sein müsste, in der Maschine lange heiss bleibt, und da sie in der Küche kochendes Wasser in genügender Menge bereithielte, um von Zeit zu Zeit frischen Tee zuzubereiten, wäre auch diese Seite der Bewirtung keine grosse Belastung für die Hausfrau, so dass sie ihre Aufmerksamkeit in erster Linie der Unterhaltung, die bei dieser Art von Einladung natürlich die Hauptrolle spielt, schenken könnte. Dieser Tatsache würde sie natürlich schon bei der Wahl der Gäste Rechnung tragen, indem sie darauf sähe, dass nur Bekannte zum Kommen aufgefordert werden, von denen sie weiss, dass sie sich gut verstehen. Dann wäre eine solche Einladung aber auch eine gute Gelegenheit, um gewissen gesellschaftlichen Verpflichtungen, wie jeder Mensch un-

... wenn schon, dann

DITZLER
CONFITÜREN

Generalvertrieb:
Lüchinger & Cie. AG., Eier-Import.
Basel, Zürich, Bern, St. Gallen, Luzern, Buchs

ich während der Heimfahrt durch das schimmernde Land mit noch wärmerem Interesse und regerer Anteilnahme die von Zeit zu Zeit auftauchenden traurigen Ueberreste der einst blühenden Hazienden.

Die Sonne schickte sich eben an, hinter den zackigen Bergen der «Sierra Madre» zu versinken, als wir beim Juarezdenkmal hoch über der Stadt auf meinen Wunsch eine letzte Rast machten. Der herrliche Aussichtspunkt war jetzt bevölkert von dunkelhäutigen Menschen, die hier oben den wundervollen Abend verbrachten. Da hockten Frauen inmitten ihrer zahlreichen Kinder, mit aufgelöstem, strähnigen Schwarzhaar, die Säuglinge an der braunen Brust. Da standen und gingen Männer in ihren zerlöcherten Beinkleidern und grossen Sombreros, mit tätigen Händen unablässig flechtend. Es war ein seltsamer und zugleich rührender Anblick, wie diese Indios, schmutzig und zerlumpt, aber dennoch durch stolze Haltung und sicheres Gebahren ihre Abstammung von alter Rasse und hoher Kultur verratend, wie magnetisch angelockt, sich um die Kolossalstatue des grossen Indianerpräsidenten aus den 1860er Jahren scharten, der seinen gewaltigen Arm mit segnender Gebärde über seine Geburtsstadt ausstreckt, während der ernste Blick auf den gegenüberliegenden Monte Alban mit seinen Ruinen uralter Zapotekentempel gerichtet ist.

Zu seinen Füssen liegt Oaxaca, die spanische Kolonialstadt, mit ihren schnurgeraden Strassen und flachen Häuserblöcken, mit ihren ehrwürdigen Kirchen und baumreichen Plätzen, ganz in Grün und Weiss zwischen die rot schimmernden Berge der Sierra hineingebettet.

Bereits ist die Sonne untergegangen hinter dem Monte Alban, und dessen gigantischen Zeugen längst versunkener Kulturen. Ihre letzten Strahlen aber beleuchten noch immer die höchste Spitze des Juarez-Hügels, von welcher munter die Flagge in Grün, Weiss und Rot, den Farben des jungen Mexicos, weht.

Monica Largiadèr, Riehen-BS.

Von den Luzerner Internationalen Musikfestwochen

Als gewaltiger Bogen spannt sich die Reihe der sechs Symphoniekonzerte über die intimeren, nicht minder bedeutungsvollen Festveranstaltungen. Die Ausgangspunkte des Bogens ruhen, wie die des Regenbogens im Felde, auf zauberhaften goldenen Schüsseln: am Anfang der Reihe B r a h m s, am Ende D v o r a k. Und zwischen den beiden Meistern die Linie innerer Verbundenheit, die Liebe des Aelteren zum Jüngeren. Wer den einen versteht, wird dem anderen gerecht. Und doch spricht jeder seine eigene Sprache. Beide sind aus unserem Konzertleben noch nicht wegzudenken. «Noch» sage ich, denn unser heutiges kompositorisches Geschehen sucht und geht ganz andere Wege und verlangt breitesten Raum. Dass Luzern sich nicht aufs Experimentieren einlässt, sondern in seinen Programmen die Linie des formal-inhaltlich und harmonisch-melodisch Schönen verfolgt, beglückt den Hörer, woher er auch stammen möge. International wie das gediegene Publikum ist auch die Versammlung der Tondichter, Orchesterleiter und Solisten. Da hätte ich allerdings eine Bitte an das künstlerisch so überaus gepflegte Programmheft: Könnte es nicht einige biografische Notizen bringen? Man frägt sich: wer ist S i r J o h n B a r b i r o l l i, der das erste Konzert dirigierte? Woher stammt E u g e n O r m a n d y, der dem 6. Symphoniekonzert vorstand? In welchem Wirkungskreis lebt S o l o m o n, der Pianist ohne Vornamen? Ueber Barbirolli erfuhr ich gelegentlich, dass er in England lebend, zu den ersten Orchesterleitern gehört, einen italienischen Vater und eine französische Mutter hat.

Was brachte er uns Neues? Ein Werk für Streichquartett und Streichorchester, eine «Fantasia on a theme of Tallis» von R a l p h V a u g h a n W i l l i a m s. Williams schreibt nicht nur Musik, er schreibt auch ü b e r Musik und ihre Aufgabe. Der Tonkünstler soll — nach Williams — nicht nur für sich, sondern für seine Mitmenschen das Wort ergreifen. Kunst um der Kunst willen lehnt er ab. Nach ihm soll der Tonsetzer seinen Sinn für «musikalisches Bürgertum» entwickeln. Man möchte sagen, nicht e r will verstanden werden, sondern er w i l l v e r s t e h e n, was sich um ihn her begibt und nach Tönen schreit! Was er uns in seiner «Fantasia» gibt, und was er aus dem Thema des weiland berühmten Hoforganisten Heinrichs des Achten und seiner Töchter Maria und Elisabeth herausgehört hat, ist grösste Zartheit der Empfindung, eine Tonsprache, die ganz zu erfassen es eines kleineren Raumes bedürfte als den grossen Saal des Kunsthauses. Barbirolli, der seinen Rossini mit echtem Brio spielt, und die feinsinnige Pianistin K l a r a H a s k i l (die uns ja keine Unbekannte ist) zu ihrem f-moll-Konzert Chopins mit Delikatesse begleitet, mässigt, einem Naturell gemäss den Monumentalstil von J o h a n n e s B r a h m s. Barbirolli übersieht auch bei Brahms keine melodische Wendung, aber er reisst nicht hin, reisst seine Hörer nicht mit.

Nun zum anderen Unbekannten, E u g e n O r m a n d y. Er hatte, ausser Dvorak, dessen Symphonie «Aus der Neuen Welt» er zu vollblütigem Leben erweckte, und Schumann, Klavierkonzert von S o l o m o n mit romantischem Feingefühl gespielt, eine Suite von Zoltan Kodály gewählt, und auf diese Zigeunermusik (sie soll «völkisch» echter sein, als alles, was sich sonst unter diesem Namen vorstellt) hatte ich mich gefreut; aber, wer nicht in Luzern wohnt, muss mit dem Eisenbahnfahrplan rechnen. So konnte ich nur den ersten Teil der H á r y J á n o s-Suite, das Vorspiel «Das Märchen beginnt» hören. Ein Geigengesang von fesselnder Zugkraft! Ginge es wohl nicht an, alle Symphoniekonzerte, wie diesmal das erste, dritte und fünfte, schon um 19.30 Uhr beginnen zu lassen? Nicht vergessen darf ich, dass zum ersten Mal in den Symphoniekonzerten F i n n l a n d zu Worte kam; die fünfte Symphonie von S i b e l i u s. Sibelius ist in klavierspielenden Kreisen nicht unbekannt und konnte eines guten Empfanges sicher sein.

Es war ein hübscher Einfall zur Eröffnung nach Wagners T r i b s c h e n einzuladen und dort, wo es zu Ehren Cosimas entstand und aufgeführt wurde, das Siegfried-Idyll spielen zu lassen. Das Wetter war freilich nicht damit einverstanden! Zum Schluss muss ich des F e s t s p i e l o r c h e s t e r s gedenken, das sich in den wenigen Wochen zu einem Gesamt-Instrument von grösster Vollkommenheit entwickelt hat. Es war durchaus in der Ordnung, dass Ormandy den ihm entgegenbrausenden Beifallssturm mit, in diesem Fall «seinem» Orchester, teilte.

Anna Roner

Goldene Worte Epiktets

Wer nicht zu den Sklaven gehören will, mache sich frei von sklavischem Sinn.

Staatsbürgerliche Ecke

Die Einnahmen des Staates — Steuern

Die letzten zwei Male haben wir von den Einnahmequellen des Staates gesprochen, von den Monopolen, Regalen, Vermögenserträgnissen und Anleihen. Diese Einnahmen allein würden aber nie ausreichen, um den Finanzbedarf eines Staates vollkommen zu decken. Deshalb wird der Fehlbetrag des Etats normalerweise durch Steuern aufgebracht. Sie werden unterschieden in direkte und indirekte Steuern. Die direkten Steuern sind von natürlichen und juristischen Personen, je nach ihrem Einkommen oder Vermögen an unbeweglichen und beweglichen Werten, zu bezahlen und werden entweder nach einem feststehenden Verhältnis oder nach steigenden Ansätzen — der Progression — berechnet. In manchen Staaten gibt es auch noch eine sogenannte Kopfsteuer, die von jeder Person zu bezahlen ist.

Während die direkten Steuern also von einzelnen oder mehreren Personen erhoben werden, beziehen sich die indirekten Steuern stets auf bestimmte Handlungen oder Vorgänge oder auf den Ver- und Gebrauch bestimmter Gegenstände und Waren. Indirekte Steuern gibt es eine Unzahl. Vielleicht die bekannteste ist die Warenumsatzsteuer. Im gleichen Atemzug kann auch die Luxussteuer genannt werden. Dann gibt es weiter: die Handänderungssteuer, die erhoben wird, wenn Immobilien den Besitzer wechseln, die Effektensteuer, die bei der Ausgabe und Verzinsung von Aktien und Obligationen erhoben wird, die Erbschaftssteuer, eine Steuer auf der Ausübung von Jagd und Fischfang usw. Viele Staaten belasten auch das Rauchen, das Alkoholtrinken, das Auto-, Motorrad- und Velofahren, das Kartenspielen, das Tanzen und andere Vergnügungen. Die Erhebung der indirekten Steuern ist natürlich im Vergleich zu den direkten Steuern sehr einfach, und der einzelne empfindet sie nicht als allzu grosse Belastung, weshalb die Staaten gerne solche indirekten Abgaben erheben.

Etwas Besonderes sind die Gebühren und Taxen, die auch Sporteln genannt werden. Sie sind dann zu bezahlen, wenn man die Bemühungen von Beamten oder gewisse öffentliche Einrichtungen in Anspruch nimmt. Denken wir zum Beispiel an das Ausstellen von Pässen, von Heimat- und Geburtsscheinen. Diese Gebühren und Taxen sind an und für sich keine hohen Beträge, stellen aber doch eine recht wichtige Einnahmequelle des Staates dar, weil sie ja sehr häufig sind.

Wir haben uns mit Absicht auf einen ganz generellen Ueberblick beschränkt, ohne auf die schweizerischen Verhältnisse näher einzugehen. Denn gerade auf dem Gebiete der Steuern ist heute noch alles im Fluss und harrt der definitiven Neuregelung. Wir haben bei uns viel Finanznotrecht, das nur eine provisorische Lösung gibt. Bevor die Finanzreform des Bundes nicht durchgeführt ist, herrscht ein ziemliches Dickicht, in das hinein man im Rahmen einer kleinen staatsbürgerlichen Ecke kaum viel Licht tragen kann. Man kann höchstens festhalten, dass früher der Grundsatz galt, dass die direkten Steuern nur von den Kantonen erhoben wurden und dass der Bund nur das Recht hatte, indirekte Steuern zu erlassen, welche Regelung aber zum Beispiel schon durch die Wehrsteuer durchbrochen wurde.

Dr.

---

geachtet seiner gesellschaftlichen Stellung sie nun einmal hat, nachzukommen. Vielleicht hat die Einladende eine neue Berufskollegin, die von auswärts zugezogen ist und sich noch keinen eigenen Bekanntenkreis schaffen konnte. Aus Zeitmangel und weil sie befürchtete, die Unterhaltung könnte in Geschäftsklatsch ausarten, wenn sie einen ganzen Nachmittag oder Abend mit ihr allein verbringen müsse, hat sie sich ihrer in der Freizeit noch nie angenommen. Da es immer interessant ist, neuen Menschen zu begegnen, wäre eine kleine Einladung wie die hier beschriebene, wo Geschäftsklatsch zum vorneherein ausgeschlossen ist, eine glänzende Gelegenheit, um derartige Versäumnisse nachzuholen. Und weil solche Einladungen in der Regel samstagnachmittags stattfinden müssten, wo nicht nur die meisten der in Frage kommenden Gastgeberinnen, sondern auch die Väter der Kinder von verheirateten Bekannten frei haben und für kurze Zeit Hüterdienste übernehmen könnten, wären solche Parties eine willkommene Gelegenheit, um verheirateten Frauen Kontakt mit der Aussenwelt und Einblick ins Leben der Alleinstehenden zu verschaffen und damit Verständnis für ihre Sorgen und Nöte zu wecken. Diese Beiziehung von Hausfrauen und Müttern käme aber nicht nur dem Problem der Gleichberechtigung der Frau zugut, wo so viele Gattinnen und Mütter uns in unserem Kampfe im Stich lassen, sondern hülfe — um bei der Gestaltung unserer kleinen Einladung zu bleiben — dass dieselbe nicht zu sehr in die Länge gezogen würde. Da die Hausfrauen, die an die Zubereitung des Abendessens für ihre Familien denken müssen, das Zeichen zum Aufbruch geben würden. Von den Alleinstehenden würden sich vielleicht da und dort zwei zusammenfinden, um die eben geschlossene Bekanntschaft bei einem gemeinsamen einfachen Abendessen in der Stadt zu vertiefen, oder um sich einen besprochenen Film anzusehen, oder es würde gerade wegen des nur kurzen ersten Zusammenseins, eine Abmachung auf später zustande kommen, wodurch die Party ihren Zweck in jeder Beziehung erfüllt hätte.

Es ist doch wirklich schade, dass die Alleinstehenden sich so oft beklagen, sie würden, wenn Verheiratete Einladungen haben, regelmässig übergangen. Sie möchten doch ihr Leben unter sich interessant gestalten, lautet da jeweils mein Rat. Sobald die Verheirateten merken, dass die Alleinstehenden sich gut unterhalten, werden sie bestimmt Anschluss an sie suchen. Warum nur geht es so lange, bis wir merken, dass es nur ein wenig Anstrengung und Einfachheit unsererseits braucht, um glücklich zu sein?

Ann Mary

Vom Wissen um Unterschriften

Viel Mühe und Unzukömmlichkeiten könnten erspart bleiben, wenn Unterschriften richtig gemacht würden. Dies geht besonders die Frauen an. Als Regel gilt: Eine Unterschrift mit dem Vornamen in einem Buchstaben (A. Müller) sagt, dass ein Mann das Schriftstück ausgefertigt hat (Briefe, Presseartikel, literarische Erzeugnisse). Eine ledige Frau muss ihren Namen ausschreiben (Anna Meyer), eine verheiratete gibt entweder ihren Zivilstand an (Frau Anna Meyer), oder sie schreibt beide Geschlechtsnamen (Anna Meyer-Müller).

Selbstverständlich müssen Vor- und Geschlechtsnamen den Eintragungen im Geburtsschein entsprechen. Sie dürfen nicht unwillkürlich abgeändert oder nach Lust und Laune geschrieben werden. Wer Elsa getauft ist, hat auf allen Schriftstücken nicht privater Natur (Geschäftsbriefe, Verträge usw.) als Elsa zu zeichnen und nicht als Elsy oder abwechslungsweise als Elsi. Das gleiche gilt von den Geschlechtsnamen. Einmal Meyer heissen, einmal Meier, einmal Pulver und einmal Pulfer usw. ist unzulässig. Kleinigkeiten, werden viele Leserinnen denken. Gar nicht! Es ist den meisten von ihnen nicht zumutbar, die Folgen unrichtiger Namensschreibungen zu kennen. Wer aber viel mit Schriftstücken zu tun hat, wer exakte Registraturen führen muss, wer Adressenverzeichnisse aufzustellen hat und wer gerne weiss, ob ein Artikel oder ein Buch, eine gute Uebersetzung von einem «er» oder «sie» geschrieben wurde, der hasst solche kleine und eben doch nicht kleine Unterlassungssünden. Und erst die behördlichen Instanzen und hier ganz besonders die Zivilstandsbeamten. A propos, Zivilstandsbeamte: da denken wir unwillkürlich an eine dritte Namenssünde. Warum diminuieren wir unser Geschlecht derart durch die y und i, als ob das Leben die Frau nicht genug diminuiert würde? Warum in aller Welt alle die Dory, Hedy, Berthy, Vreny usw. Warum nicht den klaren richtigen Namen ins Geburtsregister eintragen lassen? Privat können y und is nach Belieben ausgeteilt werden, aber doch nicht in offiziellen Akten. Was würden wir zu einem Gymnasiallehrer Fritzi von der Mühll sagen, zu einem Oberst Ernstli Halter und gar zu einem Bundesrat Karli Tobler? Was ist vertrauenerweckender, eine Arbeit von Dr. Grey Billwanger oder von Dr. Margret Billwanger? Vor vielen Jahren erklärte uns ein Zivilstandsbeamter, «gegen diesen Unfug kämpfen wir umsonst, wir geben es auf». Er fügte bei, die Väter wären vor lauter Freude an ihrer Tochter noch viel «stürmer» als die Mütter. Wollen wir nicht zurück zu unsern richtigen Frauennamen und alle Koseausdrücke dem privaten, dem intimen Leben reservieren?

Rosa Neuenschwander

Kleine Rundschau

Wenn eine Frau Mitglied der Nationalversammlung wird, in Algerien zum Beispiel, können langgehegte Pläne verwirklicht werden. Zu einem solchen Plan gehört eine «Cité unversitaire» für die Universitätsstadt Algier, deren Studenten es bisher an einer rechten Unterkunft fehlte. Mme. Charles Vallin kannte die Nöte der Studenten, sie wurde in die Nationalversammlung gewählt, und ihrer Initiative und warmen Ueberzeugungskraft ist es zu verdanken, wenn nun an schöner gesunder Stätte ein Pavillon nach dem andern entsteht, die heute schon für 300 Studenten eingerichtet sind; später sollen es tausend sein. Das neue zukunftsreiche Land braucht eine starke geistige Elite und sieht sie nun mit Freuden heranwachsen.

«250 Menu-Ideen» von E. M. Geba. Gebr. Riggenbach Verlag, Basel.

Wohl kaum etwas macht der Hausfrau so viel Kopfzerbrechen, wie die tägliche Zusammenstellung der Menüs. Man erwartet von ihr eine abwechslungsreiche Kost, ungeachtet, ob sie auch genügend Zeit und Mittel zur Verfügung hat. Niemand half ihr bis jetzt bei dieser schweren Aufgabe so gut wie das textlich ganz neuartig aufgebaute Menü-Ideenbuch. Da sind die Anregungen, die sie sucht: gut aufeinander abgestimmte Menü-Vorschläge für Mittag- und Abendessen, geordnet nach Jahreszeiten, mit einem Blick erfassbar die billigen, die rasch zubereitbaren und fleischlosen Essen. Viele Kochrezepte sind unmittelbar den Vorschlägen beigefügt. Zu weitern praktischen Auswertungen findet sich in dem Handbüchlein noch Anleitung, so dass man über die Vielseitigkeit dieses Helfers staunt, der das tägliche Mühen und Raten nach Menü-Ideen so einfach lösen hilft.

v. A.

Aus Gesundheit und Wohlergehen

Wie unser Körperhaushalt sich nur dann in gutem Betrieb erhalten kann, wenn die Regulierungskräfte richtig funktionieren, so auch unser seelischer Haushalt. Die bekannte Psychologin, Dr. Franziska Baumgarten-Tramer, bietet in einer knappen, sachlichen Arbeit, erschienen in «Gesundheit und Wohlergehen», einen vorzüglichen Ueberblick über diese seelischen Ausgleichskräfte. Sie stellt sie in Gruppen zusammen. Da haben wir einmal jene Kräfte, die uns gegen widrige Schicksale und alle Hemmungen der Aussenwelt stärken: der Trost, die Hoffnung, der Glaube, wobei dem Trost, als einem von den Psychologen sehr vernachlässigten Gebiet, eine besondere Wichtigkeit beigemessen wird, da es ihm gelingt, durch Entwertung des erlittenen Schadens einerseits, oder durch Ueberbewertung des vielleicht nur sehr geringen Erfolges anderseits, eine Beruhigung zu erwirken. Eine andere Art von Ausgleichskräften stellt die Reue dar, die es vermag, seelische Schäden (Schuldgefühle, Selbstanklagen usw.) zu beheben oder doch einen seelischen Druck zu lindern. Es leuchtet ein, dass die Ausgleichsfunktionen eine gewaltige Hilfe bedeuten, durch die es dem Menschen gegeben ist, sein Dasein, das meistens ja ein schweres ist, zu meistern ohne zu erkranken oder frühzeitig unterzugehen. Sie sind das ordnende Prinzip unseres in seinem Gleichgewicht stets bedrohten seelischen Lebens.

A. V.

Schweizerisches Jugendschriftenwerk

Kürzlich sind drei Neuerscheinungen herausgegeben worden. Die reich illustrierten, spannend geschriebenen SJW-Hefte, die sich bei der Jugend grösster Beliebtheit erfreuen, können bei Schulvertriebsstellen, an Kiosken, in Buchhandlungen oder bei der Geschäftsstelle des Schweiz. Jugendschriftenwerks, Postfach 22, Zürich, bezogen werden.

Nr. 421: **«Propeller über den Wolken»,** von René Gardi.
Reihe: Reise und Abenteuer. Alter: von 12 Jahren an.

Nr. 422: **«Schaggelis Goldfische»,** von E. Lenhardt.
Reihe: Für die Kleinen, Alter: von 8 Jahren an.

Nr. 430: **«Zirkus Andi auf der SBB»,** von F. Aebli/J. Müller Brockmann.
Reihe: Zeichnen und Malen, Alter: von 6 Jahren an.

Veranstaltungen

Bern: Frauenstimmrechtsverein Bern. Dienstag, den 30. September 1952, 20.15 Uhr, im «Daheim», 1. Stock: Politische Parteiprogramme. 1. Demokratische Partei. Referent: Herr Heinrich Isler, Präsident der Demokratischen Partei in Bern. 2. Landesring der Unabhängigen. Referentin: Frau Dr. S. Binder, Grenchen, Präsidentin der Frauenkommission. 3. Liberalsozialistische Partei. Referentin: Frau Spek-Zimmermann, Bern.

Zürich: Lyceumclub, Rämistrasse 26. Montag, 29. September, 17 Uhr: «Romain Rolland und die Musik.» Vortrag von Dr. Walter Fabian. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Zürich: Sektion Zürich des schweizerischen Verbandes der Akademikerinnen, Lokal des Lyceumclubs, Rämistrasse 26, Mittwoch, 1. Oktober 1952, 20.15 Uhr: Sitzung. Vortrag von Frl. Dr. A. Spitzmüller über: «Dürers Hanzeichnungen.» Die Referentin ist Kustodin der graphischen Sammlung «Albertina», Wien. Gäste herzlich willkommen.

Zürich: Frauenstimmrechtsverein Zürich (Union für Frauenbestrebungen): Staatsbürgerlicher Kurs. 7 Kursabende, jeweils Freitag um 20 Uhr im Clubzimmer, Frankengasse 3, 1. Stock, Zürich. 1. Abend 26. Sept.: Eigenart unseres Staatswesens. 2. Abend 3. Oktober: Die Aufgaben von Gemeinde, Kanton und Bund. 3. Abend 10. Oktober: Wer löst die Aufgaben von Gemeinde und Kanton? 4. Abend 17. Oktober: Ein Blick ins Bundeshaus. 5. Abend 24. Oktober: Von der Tribüne zum Ratssessel. 6. Abend 31. Oktober: Grundsatz der Trennung der Gewalten. 7. Abend 7. November: Wie ein Gesetz entsteht. Kursleitung: Frau Dr. jur. A. Rigling-Freiburghaus. Kursgeld pauschal Fr. 8—, fliesst in die Vereinskasse und wird am ersten Kursabend eingezogen. — Der Besuch einzelner Kursabende ist möglich. Entschädigung nach Vereinbarung an der Abendkasse. — Voranmeldung erbeten an die Sekretärin, Frau Peter-Bleuler, Tel. 45 08 09. Mitglieder und Nichtmitglieder sind zu diesem Kurs freundlich eingeladen.

Der Vorstand.

Radiosendungen

28. September bis 4. Oktober 1952

sr. Montag, 29. September, 14 Uhr: «Notiers und probiers», mit den Beiträgen: «Backen ist eine Kunst. 4. Lektion. — Der neue Stickkurs, 5. Stich. — Das Rezept. — Was möchten Sie wissen? — Die drei Wünsche.» — Mittwoch, 1. Oktober, 14 Uhr: «Unser täglich Brot», eine kleine Hörfolge über unser wichtigstes Nahrungsmittel. — Donnerstag, 2. Oktober, 14 Uhr: «Neue Kinderbücher», Hinweise und Proben. — Freitag, 3. Oktober, 14.10 Uhr: «Die Ritterhäuser im Kanton Luzern», von Agnes von Segesser. — Samstag, 4. Oktober, 18.40 Uhr: «Soziale Probleme der modernen Familie».

Redaktion:
Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstrasse 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt». Präsidentin: Frl. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

Institut MINERVA
Zürich
Vorbereitung auf Universität
Eidg. Techn. Hochschule
Handelsabteilung
Arztgehilfinnenkurs

E. GUGOLZ-MEYER
Bäckerei-Konditorei
Zürich 10, Nordstrasse 151, Tel. 26 74 08
Prompte Bedienung ins Haus

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

INNENDEKORATION
Tapeten Spörri
Talacker 16, ZÜRICH, Tel. (051) 23 66 60

Kochfett Schweizer-Perle
...noch besser
SPEISEFETTWERK SCHWEIZER-PERLE AG. ZÜRICH

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

Zürich
Bahnhofstr. 35

Detektiv Lier
Streng diskret. Erstes Spezialbüro lüftet alle Geheimnisse
Tel. 23 29 18
Löwenstr. 56 b/Bahnhof
ZÜRICH 1
a. Detektiv d. Stadt Zürich u. Fremdenpolizei
38 Jahre Praxis

MÖRGELI
Dekoration u. Umrahmen
ZÜRICH SCHIPFE 3 TEL. 23 59 10

Inserate im Schweiz. Frauenblatt bringen Ihnen Erfolg